

erschienen in: Müller-Funk, Wolfgang/ Plener, Peter/ Ruthner, Clemens (Hg.): *Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Tübingen: Francke 2001 (Kultur – Herrschaft – Differenz 1).

1 Cf. Daškevyč, Jaroslav. Ostgalizien: Ethnische Situation, nationale Mythen und Mentalitäten. In: Heuberger, Valeria/ Suppan, Arnold/ Vyslonzil, Elisabeth (Hg.): *Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen*. Frankfurt/M. et al.: Peter Lang 1998, pp. 93-104.

2 Unter den Anhängern einer ukrainischen Unabhängigkeit am Ende des 19. Jh. waren in Galizien bekannte Politiker und Kulturschaffende wie Ivan Franko, Mychajlo Michnov's'kyj, und Jaroslav Bacyn's'kyj, dessen Hauptwerk den Titel *Ukraina Irredenta* trug.

3 In diese Zeit fällt auch die Bezeichnung dieses Volkes als »Ukrainer« bzw. »Ruthenen«: Der Begriff »Ukraina«, der »Grenzland« bedeutet, wurde seit den historischen Annalen des 12. Jhs. verwendet. Auf dem ganzen Territorium der heutigen Ukraine war aber bis zum 17. Jh. der Begriff »Rus'« gebräuchlich, der in lateinischer Form »Rutheni« lautete. Von dieser Form wurde die in der Habsburgermonarchie übliche amtliche Bezeichnung »Ruthenen« abgeleitet. In der Zentral- und der Ost-Ukraine, die ab Mitte des 17. Jh. an Rußland angegliedert wurden, verwendete man das Ethnikon »Kleinrussen«. Der Gebrauch beider Begriffe war also häufig durch die politische Orientierung vor Ort bestimmt. Die Termini »Ukraine« und »Ukrainer« wurde mit der Entwicklung einer politischen Emanzipationsbewegung immer gebräuchlicher; in der k.u.k.-Monarchie, wo das Ethnikon »Ruthenen« dominierte, begann man sie schon ab den 90er Jahren des 19. Jhs. in Wissenschaft, Literatur, Publizistik und im gesellschaftlichen Leben immer häufiger zu verwenden.

4 Popyk, Serhij: *Ukrajinci v Avstriji 1914-1918. Avstrijs'ka polityka v ukrajins'komu pztanni periodu velykoji vijny*. [Ukrainer in Österreich 1914-1918. Österreichische Politik in der ukrainischen Frage in der Zeit des

»Ukrainische Irredenta« – so wurde im Ersten Weltkrieg das Phänomen des »ruthenischen Verrats« genannt, hinter dem man eine politische Unabhängigkeitsbewegung jener Ukrainer vermutete, die in den östlichsten Provinzen der k.u.k. Monarchie lebten und die den »Anschluß an das Mutterland« (das zaristische Rußland) anstrebten – den strategisch wichtigsten Gegner der Habsburger im Osten. Dafür gab es bestimmte Gründe: die ukrainische Gesellschaft in der Monarchie war höchst heterogen, und eine »ukrainische Nation« erwies sich als »unvollständig«¹. Neben der »austrophilen« Mehrheit verbreiteten sich hier schon ab den letzten Jahrzehnten des 19. Jhs. »moskwophile« und »ukrainophile« Bewegungen. Während erstere eine Autonomie im Rahmen der k.u.k. Monarchie anstrebten, plädierte die zweite Gruppe für den territorialen Anschluß an Rußland und die dritte für die Schaffung eines unabhängigen ukrainischen Staates.²

Dies hatte historische Ursachen: nach dem Zerfall des Kiewer Reiches des 10. bis 13. Jahrhunderts war das ukrainisch besiedelte Territorium im Laufe der Jahrhunderte politisch geteilt worden, was sich auch dahingehend auswirkte, daß eine symbolische Grenze zwischen dem byzantinischen und lateinischen Kulturraum entstand und daß sich zwei ukrainische Identitäten, eine östliche und eine westliche, herausbildeten.³ Für die weitere Geschichte der westlichen Region spielte das Fürstentum Halyč-Volhyn' vom Ende des 11. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, dem Beginn der polnischen Eroberung, eine große Rolle. Die fast vierhundert Jahre dauernde Periode der polnischen Herrschaft bestimmte die weitere politische und soziale Situation in Ostgalizien und spielte auch für die Innenpolitik der Habsburger in dieser Provinz eine entscheidende Rolle: Gegenüber der ethnischen Spannungen, die hier ständig herrschten, versuchte die k.u.k. Verwaltung, eine Aufsichtsfunktion einzunehmen.

Gegen die »Moskwophilen« in Galizien wurde schon bei Kriegsausbruch 1914 ein Erlaß des Statthalters und der Kriegsverwaltung über »den präventiven Arrest der politisch Verdächtigen« veröffentlicht.⁴ Wie es aber für das Chaos zu Beginn jeden Krieges typisch ist, waren Fehler bei den Arrestierungen alltäglich, insbesondere in den Fällen, wo ein Denunziant von der österreichischen Kriegskommandatur 50 bis 500 Kronen Kopfgeld für »einen russischen Patrioten« bekam.⁵ Trotz aller Anstrengungen gelang es indes den Russen, die östlichen Grenzgebiete der Monarchie militärisch zu erobern. Als die Mittelmächte dann 1915 mit ihrer Gegenoffensive die russische Besatzung beenden konnten, herrschte zunächst große Freude, doch diese war, wie Elisabeth Röskau-Rydel konstatiert, schnell »getrübt durch das brutale und in den meisten Fällen nicht berechtigte Vorgehen des k.u.k. Militärs gegen Kollaborateure«⁶:

Verhaftungen, Prozesse und standrechtliche Exekutionen waren an der Tagesordnung. Betroffen war davon [...] vor allem die ruthenische Bevölkerung und insbesondere die gebildete Schicht, die pauschal der Kollaboration bezichtigt wurde.⁷

In den zentralen und den westlichen Gebieten der Monarchie wurden Internierungslager eingerichtet, zu deren größten Graz-Thalerhof gehörte, wo bis 1917 »mehrere Tausend Ukrainer [...] infolge von Unterernährung, Krankheiten und Mißhandlungen starben.«⁸ Röskau-Rydel kommt zu der Schlußfolgerung, daß »jetzt erst«, nach dem »blindwütigen Vorgehen« der österreichischen Behörden, die Ukrainer intensiv über die Loslösung ihres Landes von Österreich nachzudenken begannen.

Es ist aber offensichtlich, daß dieser Konflikt bestimmte historische Ursachen hatte, die viel tiefer im »Vielvölkerstaat« wurzeln. Bei näherer Betrachtung findet man österreichische Korrespondenzen zu den gängigen kolonialen Diskursen der Moderne, wobei v.a. soziale, innenpolitische und kulturelle Paradigmen die k.u.k. Monarchie als einen quasi-binnenkolonialen Herrschaftskomplex erscheinen lassen. Um diese Merkmale zu entdecken und darzustellen, wären *interdisziplinäre* Zugänge besonders geeignet; mit ihrer Hilfe könnte man die *sozial-historischen* Daten und Zusammenhänge mit den entsprechenden symbolischen Formen – darunter die entsprechenden *literarischen* Texte, die zur fraglichen Zeit entstanden sind – konfrontieren.

Die »österreichischen Ukrainer« – die »Ruthenen« also – zählten im Laufe des ganzen 19. Jhs. zu den größten Bevölkerungsgruppen des »Vielvölkerstaates«.¹⁰ Dessen ungeachtet gehörten sie zu den »nichthistorischen«, »nichtdominierenden« und »unterdrückten« Völkern des Habsburger-

Großen Krieges.] Kiew / Kyjiv, Czernowitz/Cernivci: Zoloti lytavry 1999 (Wiss. W.-Stefanyk-Bibliothek der Nat. Akad. d. Wiss. d. Ukraine) Fonds 9, Akte 122, p. 6.

5 Aus einem Artikel des Moskwohilen Wolodymyr Ausländer in der Zeitung Das russische Wort. In: Ebd., p. 162.

6 Röskau-Rydel, Elisabeth: Wende an der galizischen Front. In: Röskau-Rydel, Elisabeth (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Berlin: Siedler 1999, p. 159.

7 Ibid.

8 Ibid., p. 159f.

9 Ibid., p. 160.

10 Zahlenmäßig nahmen die Ukrainer in Cisleithanien den vierten Platz – nach den Deutschen, Tschechen und Polen – ein. Eine Statistik aus dem Jahr 1910 zeigt, daß eine Mehrheit der ukrainischen Bevölkerung Österreichs im Jahre 1910 in Galizien (91,17%) und in der Bukowina (8,67%) lebte; in Wien und anderen Kronländern dagegen nur 0,16%. Cf. Popyk 1999, p. 10.

11 Bauer, Otto: Nationalitätenfragen und die Sozialdemokratie. In: Marx-Studien. Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus 2 (Wien 1907), p. 190.

12 Kann, Robert: Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1918. 2 Bde. Graz, Köln: Böhlau 1964, hier Bd. 1, p. 56. – Heute gehört der größte Teil Galiziens und der Bukowina zur Ukraine, die 1991 als unabhängiger Staat proklamiert wurde. Die Tatsache, daß ihre westlichen Gebiete fast 150 Jahre Bestandteil der Habsburgermonarchie waren, gestattet, die Ukraine teilweise den Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns zuzurechnen.

13 Zabužko, Oksana: Filosofija ukrains'koji ideji ta jevropejs'kyj kontekst. [Philosophie der ukrainischen Idee und europäischer Kontext]. Kiew/Kyjiv: Osnovy 1993, p. 16ff.

14 In den letzten Jahrzehnten des 19. Jh. finden sich nur in Lemberg Literaturperiodika wie z.B. die Zeitschriften *Zorja*, *Literaturnonaukowyj wynyk* und *Swit* sowie die Zeitungen *Žyttja i slovo* und *Dilo*. 1873 wurde hier die literarische »T.

reiches.¹¹ Die Tatsache, daß sich ihr historisch-nationales Zentrum außerhalb Österreich-Ungarns befand und ihre Geschichte wenig mit der Habsburgermonarchie gemein hatte, verlieh den Ukrainern – zusammen mit den Italienern und den Serben – eine »Sonderstellung«.¹² Diese tritt auf allen Ebenen des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens deutlich zutage: während der ganzen »österreichischen Epoche« Galiziens und der Bukowina war ihnen eine *periphere* Rolle zugeteilt. Dabei erlaubt sogar ein flüchtiger Blick auf die Geschichte der Ukrainer während der k.u.k. Monarchie, Prozesse und Konstellationen eines »inneren Kolonialismus« seitens der österreichischen Verwaltung und des deutschsprachigen Kulturzentrums bezüglich der entlegenen nordöstlichen Provinzen zu verfolgen, insbesondere in Bereichen wie der wirtschaftlichen Entwicklung, den sozialen Strukturen, den Bildungsmöglichkeiten sowie hinsichtlich des rechtlichen Status' der Ukrainer und der Präsenz in der k.u.k. Armee.

Die Erhebung der Bukowina zum selbständigen Herzogtum (1849) und die Zuerkennung der Autonomie für Galizien (1861-1868) haben die sozialpolitischen, nationalen und kulturellen Entwicklungsprozesse in beiden Grenzgebieten beschleunigt. Dies ermöglichte den ukrainischen Schriftstellern, eine eigene Sicht aus einer Kronland-Perspektive auf die k.u.k. Monarchie – v.a. in Bezug auf die Sozial- und Nationalitätenpolitik des »Vielvölkerstaates« – zu entwickeln. Hierbei zeichnen sich zwei gegenläufige Tendenzen ab, die den Spannungsbogen zwischen Affirmation und Negation bilden: Einerseits die *Idealisierung* der Situation in Galizien und in der Bukowina, die einer Mythenschöpfung gleicht, und andererseits scharfe *Kritik* an der Haltung des Zentrums den nicht-deutschsprachigen Ethnien gegenüber.

Die ukrainische Affirmation der k.u.k. Monarchie war hauptsächlich eine Folge der Euphorie nach der Revolution von 1848, als die galizischen Ruthenen – im Gegensatz zu den polnischen Befreiungsbestrebungen – die herrschende Macht unterstützten, an die sie bestimmte Hoffnungen zur Verbesserung ihrer Lage knüpften. So erwiesen sie sich als »treue Untertanen« und »Tiroler des Ostens« – wie die Klischees lauten, die bleibenden Charakter erhielten und der Überzeugung von der ukrainischen Loyalität gegenüber dem Habsburgerhaus Ausdruck verliehen (ungeachtet der Tatsache, daß ihnen nie eine wirkliche Selbstbestimmung gegönnt wurde). Auf dieser Tendenz beruhte eine lang anhaltende Idealisierungstradition, die mit Stereotypen des »friedlichen Zusammenlebens« und der »politischen Harmonie« im Kronland einherging. Als nach 1848 die habsburgische Verwaltung den Weg des Liberalismus und Parlamentarismus beschritten hatte, verliehen die liberal-konstitutionellen Reformen dem Begriff »Monarchie« eine ganz andere Bedeutung: sie wurde als »solidarischer« und »freiwilliger« »Bund der Völker«, die einen politischen Konsens und politische Balance erreicht haben, gedeutet. Die Ukrainer sollten sich in diesem »bunten Reich« nicht unterdrückt fühlen. Es hieß, dank der Zugehörigkeit zur Monarchie könnten sie Zugang zu »Europa« als politischem und kulturellem Raum haben.¹³

Besonders deutlich waren die positiven Seiten dieser Situation im Vergleich zur Nationalitätenpolitik in Rußland: Ab 1847 traten in der russisch regierten Ukraine zahlreiche Repressalien gegen eine eigenständige Identität und Kultur der Ukrainer in Kraft, die im Verbot der ukrainischen Sprache in Publikationen und auf der Bühne gipfelten (1876). Dagegen gewannen zur gleichen Zeit Galizien und die Bukowina eine herausragende Bedeutung für den ukrainischen Literaturbetrieb: Hier wurden mehrere ukrainische Druckereien und Verlage gegründet, und hier entwickelte sich die literarische Kritik. In den 1880er und 1890er Jahren wurde Lemberg zur Literaturmetropole, zum Zentrum des kulturellen Lebens der gesamten Ukraine¹⁴ und zu einem Zufluchtsort der politischen und kulturellen Emigranten aus dem Zarenreich. Ostgalizien wurde zum »ukrainischen Piemont«. Diese Situation bildete die Grundlage für das Entstehen eines »habsburgischen Mythos«¹⁵, den man in dieser idealisierenden Tradition – Galizien und die Bukowina als quasi »harmonische«, d.h. polyethnische und multikulturelle Räume der Monarchie – pflegte. Die Gestalt von Franz Joseph I. wurde hier zum Symbol der Epoche; im Volksmund ist eine so große Zahl an Anekdoten, Legenden und Liedern über den »guten Kaiser« und »die Zeiten von Großmütterchen Österreich« überliefert, daß sie nur mit den Sagen vom legendären Aufstandsführer Dowbusch in den Karpaten vergleichbar sind.¹⁶ So schreibt der etwa der moderne ukrainische Schriftsteller Jurij Andruchowytš aus Iwano-Frankiws'k (ehem. Stanislau, Galizien) nicht ohne Ironie über den verbreiteten Brauch der galizischen Bauern, Franz Josephs Bild mit bestickten Tüchern zu schmücken, ähnlich wie Heiligenbilder oder das Porträt des Nationaldichters Taras Schewtschenko.¹⁷

Schewtschenko-Gesellschaft«
gegründet.

15 Cf. Magris, Claudio: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Salzburg: Müller 1966, 1988, 2000.

16 Cf. Bondarenko, Kost': Geburtstag des Zeitalters. Franz Joseph und sein Einfluß auf die österreichische und europäische Geschichte. Unveröff. Vortrag zum 170. Geburtstag von Franz Joseph I. von Habsburg. Lemberg/L'viv, 18.08.2000; Ders.: Spirytusni seansy z duchom cisarja [Spiritistische Seancen mit dem Geist vom Kaiser.]. In: Postup [Lemberg/L'viv] 137 (581) v. 17. 8. 2000. Der nostalgische Habsburg-Mythos ist in Galizien und der Bukowina bis heute lebendig, was in Hinblick auf die Machtwechsel und Menschenvernichtungen des 20. Jhs. verständlich ist.

17 Andruchovyč, Jurij: Dezorijentacija na miscewosti [Desorientierung auf dem Gelände.]. Iwano-Frankiw's'k: Lileja NW 1999, p. 7.

18 Cf. Gauß, Karl-Markus: Ins unentdeckte Österreich. Wien: Zsolnay 1998, p. 111.

19 Cf. Simonek, Stefan: Ivan Franko und die »Moloda Muza«. Köln, Wien et al.: Böhlau 1997.

20 Franko, Ivan: Zibrannja tvoriv u p'jatydesjaty tomach 14 [Gesammelte Werke. Bd. 14]. Kiew: Naukowa dumka 1978. Zit. n. Simonek 1998, pp. 97.

21 Gauß 1998, p. 101.

22 Vasylovyc-Sapohiv's'kyj, Lew: Bezwynni. Iz spomyniw [Die Schuldlosen. Aus den Erinnerungen.]. In: Zorja 11 (1882), pp. 165-169.

Zur offenen ›Idolisierung‹ Österreichs, wie dies in der polnischen Literatur der Jahrhundertwende der Fall war,¹⁸ kam es bei den ukrainischen Autoren jener Zeit nicht. Obwohl starke Einflüsse der österreichischen Moderne auf ihr Schaffen nicht zu bestreiten sind – so etwa bei Ivan Franko, Ol'ha Kobyljans'ka und Vasyľ Stefanyk¹⁹ –, dominierten in ihren Werken doch sozialkritische Zugänge, in deren Hintergrund die Ablehnung der kaiserlich-königlichen Innenpolitik in den Kronländern stand. So trat ungeachtet der strengen k.u.k. Zensur bei mehreren ukrainischen Schriftstellern in Galizien und der Bukowina um die Jahrhundertwende besonders deutlich eine *kritische* Tendenz zutage. Die aus dem Kontext der ›österreichischen Ukraine‹ heraus produzierten Werke bezeugen eine gewisse Einheitlichkeit in der Wahl charakteristischer Themen, Intentionen, Denkweisen, Gattungen, Stimmungen und typischer Atmosphären. Im folgenden werden nur einige der Autoren erwähnt, in deren Werken die Dekonstruktion der gängigen Stereotypen, Bilder und Mythen besonders prägnant ist. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen Kurzprosa und Lyrik. Die gesellschaftliche und die nationale Problematik sind in diesen Texten eng miteinander verbunden.

Zu den wichtigen Themen einer ukrainischen ›Kolonialliteratur‹, die sich den Problemen der *wirtschaftlichen* Beziehungen des Zentrums zur Peripherie widmet, gehören diejenigen, die man mit den Stichwörtern ›Bodenschätze‹ und ›Ausbeutung‹ bezeichnen könnte. Sie markieren etwa den Text *Boryslaw*²⁰ von Ivan Franko (1856-1916), der – wie Karl-Markus Gauß betont – »seine Publikationen wechselweise auf deutsch, polnisch und ukrainisch abzufassen wußte« und »einer der großen Gelehrten und Schriftsteller der k.u.k. Monarchie« war.²¹ Der an der Wiener Universität promovierte Philosoph, ein gesellschaftlich und politisch engagierter Publizist, wandte sich mehrmals den sozioökonomischen Schattenseiten in seiner Heimat zu. In *Boryslaw* schildert Franko die Gegend um das gleichnamige galizische Dorf im sachlichen Stil eines Zeitungsberichtes als Ort für Studien »nicht so sehr poetischer, als vielmehr sozialer Natur« (p. 97); auf diese Weise wird es möglich, alle »Mängel des gegenwärtigen gesellschaftlichen Systems« (ibid.) darzustellen. Der Name des einstigen Dorfes – später »in ganz Galizien, ja in ganz Europa als Förderstätte für Öl und Erdwachs bekannt« (p. 97) – wird zum Symbol der wirtschaftlichen Exploitation des Kronlandes: Boryslaw ist »zum *Zentrum der Ausbeutung* in jeder nur möglichen Hinsicht geworden«, heißt es im Text (p. 98), und diese »*schreckliche Ausbeutung*« breitet sich »einer Seuche gleich« immer weiter aus und wird »mit steigender Not und Bedürftigkeit des Volkes immer stärker« (ibid.; alle Hervorh. LC).

In der Nähe von Boryslaw geboren, hatte Franko »lange Jahre [...] die Möglichkeit gehabt« (p. 98), das Leben der Arbeiter, der ehemaligen Bauern, und ihre Arbeitsbedingungen bei der Gewinnung von »Nafta«, das als »Licht aus Galizien« in der ganzen Monarchie bekannt wurde, zu verfolgen. Stoff- und Themenwahl sowie die strenge Objektivität der Darstellung zeugen von großem Einfluß Émile Zolas, dessen Werke Franko übersetzte und über den er einige literaturkritische Artikel verfaßte. So betont er die Rolle des sozialen Milieus, das von der raschen und gewinnsüchtigen Industrialisierung der Gegend geprägt wird, für die physische und psychische Degradierung von Generationen proletarisierter Bauern (p. 98). Die Schlußfolgerungen, zu denen der ukrainische Schriftsteller aus Galizien kommt, zeigen die Perspektivlosigkeit eines kolonialisierten Landes: Boryslaw

ist [...] zu einer Falle geworden, in die unsere glückliche Gegend am Fuße der Karpaten geraten ist und darin nun zugrunde geht, in der die gesunden Kräfte unseres Volkes in gewaltigem Ausmaß verschwendet werden. (p. 98)

Eine ähnlich kritische Einstellung kann man auch bei der literarischen Darstellung der *dörflichen* Zustände in Galizien gegen Ende des 19. Jhs. verfolgen. Die Lage der ukrainischen Bauern einige Jahrzehnte nach Abschaffung des Frondienstes sind wirklichkeitsgetreu in der Prosa von Lew Vasylovyc-Sapohiv's'kyj (1858-1883) wiedergegeben, einem Zeitgenossen und politischen Verbündeten Frankos. Die 1882 erschienene realistische Erzählung *Die Schuldlosen*²² trägt den Untertitel *Aus den Erinnerungen*. Der Text spielt in einem Lemberger Krankenhaus, wo der Erzähler zufällig zum Zeugen des Todes eines Bauern wird: Petro Stojkiv, 32 Jahre alt, Vater von drei Kindern, Todesursache: Schnittverletzungen mit der Sense. Die Vorgeschichte schildert das Landleben in Galizien, wobei das Stereotyp von den »faulen, trunksüchtigen ruthenischen Bauern« entlarvt werden soll: das ukrainische Dorf ist sauber, gepflegt, wirkt freundlich (p. 166). Die Art, wie der Schriftsteller den Bauernhof und die Sitten der ukrainischen Familie beschreibt, trägt Züge des poetischen Realismus. Das Glück und die Ruhe der harmonischen Existenz wird

23 Franko, Ivan: Das Recht des Schweins. Eine politische Erzählung aus Galizien In: Die Zeit (Wien) VII/88 v. 06.06.1896, pp. 145-147. Zit. n. Simonek 1998, pp. 164-173.

24 Franko, Ivan: Die galizische Schöpfungsgeschichte. In: Die Zeit XXVII/341 v. 13.04.1901, p. 18. Zit. n. Simonek 1998, pp. 11-15.

aber durch eine für Galizien typische Konstellation ruiniert: die schrankenlosen Ansprüche auf Bodenbesitz seitens der polnischen Magnaten versus die Rechtlosigkeit der ukrainischen Bauern. Als der Grundbesitzer sich gewaltsam die Wiese eines Bauern aneignet, bemüht sich dieser, auf gerichtlichem Weg seine Rechte zu verteidigen. Das Verfahren gegen den polnischen Herrn dauert aber im k.u.k. Rechtsstaat einige Jahre, während derer das Gras immer wieder von den Leuten des Magnaten gemäht wird. Aus Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung beginnt der Bauer zu trinken, was sein Familienleben ruiniert. Als im nächsten Sommer der Verwalter des Grundbesitzers aufs neue den Tagelöhnern befiehlt, das Gras auf der Wiese zu mähen, wirft er sich unter die Sensen der Mäher. Zum Mörder wird derselbe Bauer Jóseph, der im Affekt mit seiner Sense nach Petro schlägt und sich dann freiwillig den Gendarmen stellt. Tiefsinnig erscheint die Schlußszene der Erzählung, wo der für Galizien typische Mythos vom »guten Kaiser« destruiert wird:

Jóseph wurde von den Gendarmen abgeführt. Er war ruhig, versank in Gedanken, erst die Ankunft in Lemberg machte ihn lebhafter. Er sah die ganze Stadt feierlich geschmückt, durch die Straßen zogen Menschen, überall herrschte Gedränge. Der Gendarm wollte mit ihm zur nächsten Polizeistation zurückkehren, um ihn nicht vor die Augen des hohen Gastes zu führen, der durch diese Straße ziehen sollte, aber es war zu spät. Das Jubeln näherte sich, und um die Ecke herum bogen der prächtige Zug. Jóseph schoß der Gedanke durch den Kopf, beim Kaiser um Gnade zu bitten, und er streckte, auf die Knie fallend, die gefesselten Hände dem vorbeiziehenden Zug entgegen und schrie: »Ich bin nicht schuld!« – sein Geschrei aber wurde nur von den Nebenstehenden wahrgenommen[.] (p. 169 [Übers. aus dem Ukr. v. LC])

Der zu zwölf Jahren Kerker Verurteilte nimmt sich nach einem halben Jahr das Leben. Einem Refrain gleich durchzieht den Text die Frage: »Wer ist an dem Ganzen schuld?« Vasylovyč-Sapohivs`kyj beantwortet sie mit den Worten der Witwe: es sind die Machthabenden. Diese Antwort wird von der Erzählung suggeriert: Die galizischen Bauern sind, wie auch vor hundert Jahren, rechtlos geblieben. Der österreichische Staat dagegen unterstützt die polnischen Grundbesitzer, deren Willkür keinen Gesetzen untersteht.

Soziale Ungerechtigkeit in Galizien nach 1848 wird auch im Schaffen von Ivan Franko öfters thematisiert. *Das Recht des Schweins. Eine politische Erzählung aus Galizien*²³ behandelt die Verfassungsrechte der ukrainischen Bauern. Sie erschien 1896 in deutscher Sprache in der Zeit. Um den Dokumentarcharakter der Erzählung zu betonen, deklariert der Autor schon im ersten Satz: »Nachstehende Erzählung ist nicht mein geistiges Eigentum« (p.163). Als Sprachrohr des Verfassers fungiert hier der alte ostgalizische Bauer Hrycuniak, einer der »wenigen von der älteren Generation, welche sich der radikalen Bauernbewegung mit Leib und Seele angeschlossen haben« (p.164). Seine Darstellung könnte zu den besten eines galizischen Ukrainers am Endes des 19. Jahrhunderts zählen: Obwohl Hrycuniak weder lesen noch schreiben kann, ist er als »ein eigenartiges Rednertalent bekannt« (p. 164). Im Vortrag, den der Bauer vor einer Versammlung von ca. 600 Leuten hält, schildert er anschaulich an alltäglichen Beispielen, daß man solche »sehr schöne Sachen« (p. 166), wie die Abschaffung des Frondienstes, die Gleichheit vor dem Gesetze – Verfassungsrechte, welche die Bauern in Galizien haben – »nicht allzu genau besehen muß [...] weil sie, wie die Fabriktücher, Farbe ablassen, und diese Farbe dann einem an den Fingern kleben bleibt« (p. 166). Die gesetzlich vorgesehenen Strafen haben nach neuem Recht lediglich eine Metamorphose durchgemacht: die Stockschläge haben jetzt eine »neue Art«, nach der sie statt eines bestimmten Körperteiles den ganzen Menschen und seine ganze Familie treffen« (p. 169). Der Redner verwendet einen Vergleich: die Menschen werden von den k.u.k. Behörden häufig sogar mehr gequält als »die armen Tiere« (p. 170). Seine Schlußfolgerung lautet: »[...] so sieht des Bauers Verfassungsrecht aus: er muß ein gemeines Schwein beneiden« (p. 173).

Die soziale Ungerechtigkeit stellt Franko auch in Form einer Bibelparodie dar, *Die galizische Schöpfungsgeschichte*, die in einer deutschen Fassung gleichfalls in der Wiener Zeit erschien²⁴. Es ist eine humorvolle Analyse der Stereotypisierung der beiden wichtigsten sozialen Schichten Galiziens – der ukrainischen Bauern und der polnischen Magnaten – am Beispiel der Trinksitten und deren ökonomischer Hintergründe:

Im Anfang war der Schnaps. Er war zuerst chaotisch. Ein jeder durfte ihn brennen, verkaufen oder auch höchsteigen trinken. Da kam aber der Ungarwein ins Land. Und der



25 In: Chotkeyvč, Hnat: Aviron.
Dovbuš, Opovidannja [Erzählungen].
Kiew: Dnipro 1990, pp. 482-487.

war teuer. Und so schied Gott die Schnapstrinkenden von den Weintrinkenden und gab den letzteren eine Gewalt über die ersteren. Und so kam es, daß die einen nur den Schnaps brennen und trinken mußten, aber brennen für die anderen und trinken für ihr gutes Geld – die anderen aber bekamen den fertigen Schnaps und verkauften ihn für ihre Rechnung, um sich mit Ungarnwein volltrinken zu können. (p. 11).

Ohne seinen Spott über die »glorreiche nationale Tradition« des polnischen Adels (p. 12) zu verbergen, schildert Franko, wie »die Verteidiger des Alten« (ibid.) zu allen Mitteln greifen, um ihre herrschende Position zu behalten: zuerst bringen sie die Propination (d.i. das Recht, Schnaps zu verkaufen) »in den Geruch der Heiligkeit« (ibid.), und dann, als klar wird, »daß man nur einen Toten heilig sprechen kann« (ibid.), beschließen sie, das Heiligtum zu verkaufen. In einer Ratsversammlung wird heftig gestritten, auf welche Weise es verkauft werden soll, damit alle sich »von dem Vorwurfe des Judassenthums reingewaschen« (p. 13) fühlen könnten. Da werden mehrere Varianten vorgeschlagen: die Propination teurer, als »um dreißig Schillinge«, d.h. um Millionen Goldgulden (p. 12) zu verkaufen, sie nicht »in natura«, sondern »in effigie« wegzugeben, also, »nur das nackte, theoretische Recht – den Schnaps zu brennen und zu verkaufen« an alle zu verteilen, »die Brennereien und Verkaufsläden« (p. 12f.) aber als Eigentum zu behalten. Letzten Endes beschließt man, daß die Propination »in aller Form so, wie sie seit Anbeginn gewesen ist«, erhalten bleibt, »nur daß sie jetzt kein Privat-, sondern Landeseigentum« ist und damit also weiterhin die Interessen der Machthabenden befriedigt. Die Parodie der Schöpfungsgeschichte erlaubt dem Verfasser, die »Ewigkeit« der kritisierten Grundsätze herauszuarbeiten, in Übertragung auf die aktuellen Macht- und Rechtsverhältnisse. Der Prozeß der Schöpfung wird aber bei Franko nicht zu Ende geführt: »Ein vierter Tag ist bis jetzt in Galizien noch nicht angebrochen« (p. 15).

Das Thema der sozialen Ungerechtigkeit in Galizien findet sich um die Jahrhundertwende auch bei den ukrainischen Schriftstellern, die einige Zeit im Kronland als politische Emigranten lebten. Einer der talentiertesten unter ihnen war zweifellos Hnat Chotkeyvč (1877-1938). In seinen »galizischen« Jahren schrieb er einige realistische Erzählungen, die sich ebenso der Rechtlosigkeit der ukrainischen Bauern in Österreich-Ungarn widmen. *Drei. Eine Skizze aus dem galizischen Leben*²⁵ gehört zur im Stil der Dokumentarliteratur verfaßten geschichtlichen Kurzprosa des Schriftstellers, die von der offiziellen Zensur der k.u.k. Monarchie verboten war. In Form eines Zeitungsberichtes, den drei junge Menschen in einem Lemberger Kaffeehaus lesen, wird die Geschichte der Ermordung des ukrainischen Gemeindevorstehers in einem ostgalizischen Dorf im Zuge des Landtagswahlkampfes in Galizien-Lodomeren erzählt. Die Vertreter der Macht – die Gendarmen, die im Dienste des polnischen Kandidaten, des Grafen Badeni, handeln – erstechen vor den Augen der Menschenmenge den Vertreter der Ukrainer, der in der Kanzlei die Frage der Reklamationen klären wollte. Das biblische Motiv der Kreuzigung, mit dem die Erzählung anhebt, kommt im Text wiederholt vor, wodurch ihm eine Leitfunktion zukommt:

Das ist eine neue Station des Märtyrerzuges unseres Volkes auf das historische Golgatha, ein neues Opfer unserer Bauern auf dem Befreiungsalter. Die vom Haß wütenden Pharisäer schreien besinnungslos: »Er soll gekreuzigt werden! Er soll gekreuzigt werden!...« Und alle Pilaten lassen die Finger vom Blut, das schuldlos vergossen wurde [...]. (p. 482 [deutsche Übers. LC])

Marko wird von den Gendarmen in Anwesenheit seiner Frau und seiner Schwester ermordet; beim Begräbnis hat man ihm einen Dornenkranz auf den Kopf gesetzt. Die Handlung begleitet der Leitspruch: »Im Namen des Rechtes!« Die Unbegreiflichkeit des Geschehenen wird dadurch betont, daß es »im konstitutionellen Staat von Mitteleuropa, und dabei unter der Regierung, die sich auf das Volksparlament, das auf dem Grunde der allgemeinen Abstimmung gewählt wurde« (p. 482), passiert ist.

Zu den wichtigen Ursachen der sozialen und politischen Rechtlosigkeit der Ukrainer in der »aufgeklärten« Monarchie gehörten die mangelnden *edukativen* Möglichkeiten. Obwohl die Gestaltung des Bildungswesens in Galizien und in der Bukowina während der habsburgischen Verwaltung, und insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, im Vergleich zum vorigen Stand bedeutende Fortschritte bewies, galten die österreichischen Ukrainer als das Volk mit der höchsten Analphabetenrate. Der weitverbreiteten Meinung, daß unter der k.u.k. Regierung der Zugang zu Bildung und nationaler Emanzipation ermöglicht wurde, wird freilich in der lyrischen

26 Hrynjuk, Les': Osinni chyvli [Die Herbstwellen]. In: Nachlik, Eugen (Hg.): *Obrazky z žyttja. Opovidannja, novelty, narysy*. [Bilder aus dem Leben. Erzählungen, Novellen, Skizzen]. Lemberg/L'viv: Kamenjar 1989, pp. 365-366.

27 Lukijanovyč, Denys: Na vachymri [Im Wachzimmer]. In: 1989, pp. 221-241 [EA 1897 in der Zeitung Bukowyna, pp. 117-121].

28 Cf. Beutin, Wolfgang (Hg.): *Deutsche Literaturgeschichte: von den Anfängen bis zu Gegenwart*. Stuttgart, Weimar: Metzler 1994, pp. 316f.

Miniaturnovelle des früh verstorbenen Autors Lesë Hrynjuk (1883-1911) *Die Herbstwellen*²⁶ (1901) widersprochen. Sie gibt auf ergreifende Weise der hoffnungslosen Situation eines Vaters Ausdruck, der seinen begabten Sohn aus der Schule in der Stadt zurück ins Dorf holen muß, weil er dessen Ausbildung nicht bezahlen kann. Sein innerer Monolog entfaltet sich in Resonanz zur Hoffnungslosigkeit des Spätherbstes auf dem Lande; mit jedem Schritt in Richtung Stadt wird die Verzweiflung des Bauern größer. Mit lakonischen Sätzen gelingt es Hrynjuk, den psychischen Zustand des Vaters und des kleinen Sohnes wiederzugeben:

Nykolka, Söhnchen, du muß nach Hause! Wir haben nichts mehr, um in die Schule zu gehen! Nykolka begann zu weinen. Das Blut überströmte das Herz des Alten. Sie kamen nach Hause. Nykolka nahm sein Jäckchen und Stiefelchen ab und kroch auf den Ofen, um zu weinen. Der Alte legte seinen vom Jammer zerschlagenen Kopf auf den Tisch. (p. 366 [dt. Übers. LC]).

Bezeichnend für ukrainische Schriftsteller aus den nordöstlichen Kronländern ist schließlich auch der *Gefängnis*-Topos, der vielfältige Ausdrucksmöglichkeiten bereithält – vom wörtlichen Verständnis bis hin zu umfangreichen Metaphern, die direkt auf die Etikettierung der k.u.k. Monarchie als »Völkerkerker« Bezug nehmen. Er kommt im Schaffen mehrerer Autoren vor.

In der sozialkritischen Erzählung *Im Wachzimmer*²⁷ hinterfragt der galizische Author Denys Lukijanovyč (1873-1965) am Beispiel einiger Verhaftungen die Prinzipien des Rechtsstaates in Österreich-Ungarn. Es werden der Reihe nach verschiedene Fälle beschrieben, die dank der verwendeten Ich-Form besonders authentisch und vertraut wirken. Sie geben die Erfahrung eines Gefängnischreibers wieder, der tagelang den »status animalium« (p. 223) von jedem, der in Arrest ist, beschreiben muß. Das Gesetz richtet sich freilich nur nach Wohlstand, Macht und sozialem Status. Ins Gefängnis geraten so die Vertreter verschiedener nationaler Minderheiten Galiziens – dieser Umstand wird vom Verfasser aber nicht betont –, meistens sind es indes die Menschen, die von der Gesellschaft ausgestoßen sind: ein halberfrorener Habenichtswas etwa, der ein Stück rostigen Eisens gestohlen hat (p. 223), oder ein armer Jude, der des Diebstahls auf dem eigenen Hof verdächtigt wird – »ganz grundlos, vielleicht nur deswegen, weil er arm sei« (p. 224).

Lukijanovyč, der selbst die juristische und die philosophische Fakultät der Lemberger Universität absolvierte, beschreibt die »Sitten und Bräuche des Gefängnislebens«, einer kleinen Welt für sich, sachlich, präzise, überzeugend und mit großem Mitgefühl, was an die naturalistische Methode²⁸ gemahnt. So schildert der Autor Menschen und Welt jeweils vom Standpunkt des Einzelnen – in diesem Fall des Wachzimmerschreibers und der Verhafteten; im Zentrum der Darstellung steht das Milieu. Dem Stil des Schriftstellers ist eine feinfühligere Wiedergabe fremden Erzählens eigen – die Sprache wird stark individualisiert, öfters kommen Jargonismen vor. Bei der Darstellung der alltäglichen Vorfälle unterzieht er die sozialen Verhältnisse im österreichischen Galizien einer sorgfältigen Analyse.

Besonders prägnant wirkt die Geschichte des sechzehnjährigen Franz, dessen Schicksal der Ich-Erzähler weiter verfolgt: Ein begabter, physisch gut entwickelter Junge, der bei einem Offizier der k.u.k. Armee in Dienst steht, ohne ständigen Lohn zu bekommen, begeht ein Verbrechen aus chronischem Hunger. Der Erzähler bemerkt, daß »es ihm nicht paßt, ein Dieb zu sein« (p. 228) – und beruft sich auf die Theorien Cesare Lombrosos, gemäß derer man an den Gesichtszügen des Menschen feststellen könne, ob dieser die Neigung zum Verbrechen geerbt habe oder nicht. Allmählich wird Franz aber vom Milieu abhängig: er ist dem Einfluß der »professionellen« Diebe ausgesetzt, und die wiederholte Haft verdirbt ihn immer mehr; all seine Bemühungen, ein ehrlicher Mensch zu werden und Arbeit zu finden, scheitern. Nach mehreren Verhaftungen erkrankt er an Tuberkulose. In der direkten Rede des Ich-Erzählers gibt Lukijanovyč seine Gedanken zu den sozialen Problemen im damaligen Galizien wider:

Wenn du, Junge, einmal in die »Akademie« [= im Jargon eine Bezeichnung für ein Gefängnis, LC] geraten bist, so kommst du als echter Verbrecher heraus. Die Gesellschaft wird von deinen – wie es scheint: nicht geringen – Begabungen keinen Gewinn haben. Hatten die Menschen keine Möglichkeit gehabt, dich zu retten? Doch, sie hatten, aber sie taten nichts, jeder aus anderem Grund. Gedankenlos blätterte ich in der Anklageschrift des Staatsanwaltes und den Akten des Gerichtsverfahrens. Ich habe viele Fragen gefunden, aber nur eine nicht, wo sie fragen würden: Warum hat er gestohlen? (p. 232f. [Übers. LC])

29 Franko, Ivan: Zibrannja tvoriv u p'jatdesjaty tomach. Tom I: Poesija [Gesammelte Werke. Bd. 1: Gedichte]. Kiew: Naukova dumka 1976, pp. 151-174.

30 Gauß 1998, p. 101.

31 Woznjak, Mychajlo: Z žyttja i tvorčosti Ivana Franka [Aus Frankos Leben und Dichtung.]. Kiew: Akademiji Nauk URSS 1955, pp. 189-200.

32 Cf. Kaindl, Raimund Friedrich: Die Huzulen. In: Zintzen, Christiane (Hg.): Die österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Aus dem »Kronprinzenwerk« des Erzherzogs Rudolf. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1999, pp. 192-197.

Die Verwendung des Gefängnisthemas erreicht einen Höhepunkt im Gedichtwerk von Ivan Franko, und zwar in seinen *Gefängnissonetten*²⁹ (1890). Als Mitbegründer der Ukrainischen Radikalen Partei und Verfasser mehrerer sozialkritischer Werke über die Zustände in Galizien, sowie »wegen der Unbotmäßigkeit vor den Autoritäten des Staates«³⁰ wurde der Dichter inhaftiert und verbrachte drei Monate im Gefängnis von Kolomea. Während dieser Verhaftung entstanden 45 Sonette, die er auf den Schutzumschlag eines Buches – heute im Franko-Archiv aufbewahrt³¹ – geschrieben hat. In diesen Gedichten verarbeitet der Dichter seine Erlebnisse während der Kerkerhaft: Hier werden alle »wie Vieh beschrieben: Name, Alter, Größe, Aussehen, Haare, Augen, Zähne, alle Merkmale« (Sonett 3, p. 152). »Nun treibt uns doch nach Wien auf den Markt!« (p. 152) – ruft der Dichter aus. Wenn es außerhalb der Gefängnismauern noch Verfassung und Gesetze gäbe, so seien sie hier nur »ein dunkler Mythos, eine Glocke, von der man nicht weiß, wo sie läutet« (Sonett 18, p. 159). Die Gefängniswächter seien von »unserer Ordnung zum Stand der Hunde erniedrigt« (Sonett 20, p.161), darum »erniedrigen sie stets die anderen« (p. 161). Sarkastisch klingt in diesem Kontext der Ausruf des Dichters – »O Felix Austria!« (Sonett 13, p. 157). Voller Ironie wird auch die »hohe Regierungsfigur« beschrieben, die das Gefängnis besucht (Sonett 21, p. 161); die »Gefängniskultur« ist hier »echt österreichisch« (Sonett 23., p. 162). Der Topos des Gefängnisses gestattet Franko auch, die habsburgische Innenpolitik in der Provinz schonungslos anzuklagen; Österreich-Ungarn erscheint in diesen Dichtungen als

Ein fauler Sumpf inmitten von Europa,
Bedeckt von des Schimmel dichtem Grün!
Du, Pflegeort von Dummheit und von Stillstand,
O Austria! Wo Du den Fuß nur setztest,
Gedeiht Betrug, Ausbeutung, Völkerleid,
Dort blüht die Seelenlosigkeit, gleich Moder.
(Sonett 44, p. 172f. [Übers. LC])

Im Habsburgerreich seien Motti zu hören wie »Freiheit« und »Kultur«; man würde zwar nicht wie im zaristischen Rußland nach Sibirien verschleppt, aber der österreichische Sumpf »erstickt das Herz und die Seele« (p. 173). Im nächsten Sonett (Nr. 45) wendet sich der Dichter schließlich direkt an die k.u.k. Monarchie: »Du, Völkerkerker!« (p. 173). Das sei das Land, wo viele betrogen würden, wo die Freiheit nur imaginär herrsche, wo ein Volk gegen das andere gehetzt werde, woraus dieser Staat seine Kräfte schöpfe.

Das Motiv der Rebellion, des Kampfes gegen Tyrannei und Unterdrückung ist dem gesamten Werk Frankos eigen. Noch zu seinen Lebzeiten wurde er nach Titeln seiner Gedichte *Steinbrucharbeiter* und *Ewiger Revolutionär* genannt. Die Erfahrung des politisch Verhafteten und Eingekerkerten verschärfte jedoch noch seine Kritik an den Zustände in Österreich-Ungarn am Ende des 19. Jahrhunderts, an der Innenpolitik eines Staates, die besonders hinsichtlich der nicht-deutschsprachigen Minderheiten ausgeprägt koloniale Züge trug.

Die Gegensätze zwischen dem Zentrum und der Peripherie des Habsburgerreiches spitzten sich indes mit dem Anfang des Ersten Weltkrieges außerordentlich zu, dessen Greuel den imperialen Geist der beiden Gegnerstaaten, zwischen denen die Ukrainer aufgeteilt waren – der Donau- und der Neva-Monarchie – noch deutlicher offenbarten. Die Kritik am k.u.k. Militarismus bildet denn auch das Gerüst der Werke mehrerer ukrainischer Autoren dieser Zeit. Zu den meist verbreiteten Themen in der ukrainischen Literatur dieser Periode gehört die Teilname der Ukrainer am Weltkrieg und das Motiv ihrer Zwangsrekrutierung in die k.u.k. Armee.

Besonders drastisch wird die Darstellung dann, wenn es um souveräne Völker geht, wie im Fall des mit den Ukrainern eng verwandtem Bergstammes der Huzulen. Ihre legendenträchtige Lebenswelt wurde zum Objekt der Aufmerksamkeit landeskundlicher Texte schon zur Entstehungszeit des *Kronprinzenwerkes*³², und sie hat auch die Belletristik inspiriert. Dazu gehört der Roman *Der Räubersommer* (Originaltitel: »Steinerne Seele«), den Hnat Chotkewyč während seiner Zeit in Galizien über die Huzulen und ihre Revolte um 1800 (Opryschky-Aufstände genannt) verfaßte. Nicht ohne Sentimentalität und romantische Veranlagung beschreibt der Autor die Charakterzüge der Bergbewohner, vor allem ihre Liebe zur Freiheit, die für sie ohne die vertraute Karpatenlandschaft undenkbar sei. Zu den Schlüsselszenen des Romans gehört die Episode *Dmytro muß in den Soldatendienst*, wo die psychologischen Ursachen für die Desertion der Huzulen aus der Armee genannt werden:

33 Chotkewytsch [sic], Hnat: Der Räubersommer. Aus d. Ukr. v. A. H. Horbatsch. Göttingen: Sachse und Pohl 1968. Zit. n. Gauß, Karl-Markus/ M. Pollack, Martin (Hg.): Das reiche Land der armen Leute. Wien: Dachs 1992, pp. 201-211.

34 Cf. Staatliches Gebietsarchiv Czernowitz, Bestand 283, Beschreibung 1, Akte 5, pp. 31-32.

35 Kobyljans'ka, Ol'ha: Die Waldmutter. Eine Skizze aus dem ukrainischen Leben. In: Ukrainische Nachrichten [Wien] v. 13. u. 20.11.1915. Zit. n. Simonek 1998, pp. 57-75.

36 Stefanyk, Vasył: Weggeführt aus dem Dorf. In: ders.: Twory [Werke]. Lemberg/Lviv: Ukrain's'ke vydavnyt-zvo 1942, p. 20-22. Zit. n. Simonek 1998, pp. 35-37.

Das Rekrutieren war die schrecklichste Plage des Huzulenlandes. In den ›Soldatendienst‹ zu gehen war solch ein Greuel, daß so mancher Bursche den Tod vorgezogen hätte. Überhaupt: den Huzulen von seinen Bergen fortzureißen, bedeutete das gleiche wie einen gefesselten Adler ins Wasser zu tauchen oder einen Fisch in die Luft zu werfen. Die Burschen flohen daher... Gelang es nicht, und der Huzulenbursche wurde Soldat, dann floh er bei der erstbesten Gelegenheit und wurde zum Deserteur.³³

Im Einklang damit steht eine Episode aus den Jahren des Ersten Weltkrieges: Damals war den österreichischen Militärbehörden die Aufstellung einer huzulischen Freiwilligentruppe nur unter dem Vorwand gelungen, daß diese ihre eigenen Dörfer gegen die russische Armee verteidigen und nicht als Landsturmsoldaten nach Ungarn geschickt werden würde.³⁴

Dem Huzulenland wandte sich auch die bukowinische Schriftstellerin Ol'ha Kobyljans'ka (1863-1942) zu, die aus einer ukrainisch-polnischen Familie stammte und – ohne je eine Universität zu absolvieren – wohl eine der gebildetsten Frauen ihrer Zeit war. Das Thema ›Weltkrieg‹ und insbesondere das Motiv der Rekrutierung bekommen in ihren Texten eine erschütternde Tragik. In der auf deutsch verfaßten und später von der Autorin selbst ins Ukrainische übersetzten Erzählung *Waldmutter. Eine Skizze aus dem ukrainischen Leben*³⁵ wird der habsburgische Mythos in einen Kaiserinnen-Mythos umgedeutet. Der Glaube an diesen Mythos und die Hingabe der Protagonistin – einer armen, einsamen Huzulin, die mit der Natur ihrer Umgebung in heidnischer Harmonie lebt, endet mit der ›Aufopferung‹ des einzigen Sohnes: mit Beginn des Krieges muß er an die Front gehen.

Der Duktus des Textes versucht die malerische, aber auch rauhe Karpatenlandschaft, von der die Menschen geprägt sind, wiederzugeben. Fast »wie aus Holz geschnitzt« (p. 58) ist das braune Antlitz der Huzulin Dakija und voller Runzeln: »Not, schwere Arbeit und Gram, die sie seit dem Tode ihres Mannes nicht verließen, haben in ihrer Art die Schriftzeichen ihres Wesens darauf gedrückt« (p. 58). Das »viele Gebücktsein« (p. 59) formte »die noch immer hohe Gestalt« (p. 58). Ins Typische gehen auch die Charakterzüge des jungen Huzulen Jurij: übermütig, aufreizend (p. 67), mit klugen, schalkhaften Augen (p. 72), »groß, schlank und kräftig, wie ein echter Gebirgssohn [...]. Vom Scheitel bis zur Sohle dunkel und ernst« (p. 73). Wortkarg, aber feinfühlig wird von Kobyljans'ka die Übereinstimmung der menschlichen Gefühle mit der Natur dargestellt: die Einsamkeit und der Herbst, die Bedrohung und das Echo in den Bergen. Die Nachricht von der Ermordung der Kaiserin erschüttert die Huzulin, denn sie erblickt darin eine fatale Koinzidenz, die der Tod zusammengestellt hat: die vom Windbruch gefällte riesige Tanne – »die Waldmutter« (p. 62) – und »die Frau unseres Kaisers« (p. 68), »die Mutter eines ganzen Landes« (p. 70):

Da beschlich sie ein seltsames Gefühl. Sie hätte es nicht zu beschreiben vermocht. Das fiel ihr auch gar nicht ein. Nun verstand sie plötzlich. Verstand alles. Erst jetzt. Da sie alt wurde. Alles auf der Erde, was Gott schuf war eines. Alles war ein Atem. Und da war der Tod gewesen. Noch schleicht er wahrscheinlich umher. Sucht noch weiter? (p. 63).

Als nach siebzehn Jahren der Krieg beginnt und Jurij einberufen wird, ahnt Dakija, daß er »auf immer« (p. 74) ihrem Blick entzogen sein wird, daß der Tod also ›weiter sucht‹. Die innigste Szene der Erzählung ist dann der Abschied der Mutter von ihrem Sohn. Dabei betet die Huzulin zur Gottesmutter und zur Kaiserin, ihr Kind zu beschützen. Mit ihrer Suggestivkraft gehört diese Erzählung wohl zu den Spitzenleistungen der Autorin.

Die Tragik, daß der einzige Sohn eingezogen wird, thematisiert auch die Novelle *Weggeführt aus dem Dorf*³⁶ von Vasył Stefanyk (1871-1936). Der Text hat eine expressionistische Umrahmung: von der im Westen erstarrten Wolke, um die herum das Morgenrot seine blassen Streifen wirft, und die »dem blutüberströmten Haupt eines Heiligen« gleicht, hinter dem die Strahlen der Sonne hervordringen, im ersten Satz (p. 35), bis zum »herbstlichen Himmelgewölbe«, auf dem die Sterne »wie goldene Körnchen auf einem glatten, eisernen Dreschboden« flimmern, im letzten. Die Verzweiflung der Mutter, die ihren Sohn »wie eine Wunde« gepflegt hat (p. 36), äußert sich im Geschrei: »In jener Nacht saß die alte Mutter im Hof und klagte mit heiser gewordener Stimme: ›Wie soll ich dich sehen, wo soll ich dich suchen?!‹« (p. 37). Mit Mitteln der expressionistischen Ästhetik wird auch die Vorahnung des blutigen Krieges bei den Bauern im ukrainischen Dorf wiedergegeben:

Hinter den Leuten kam ein junger Bursche mit kahlgeschorenem Kopf. Alle blickten ihn

37 Trakl, Georg: Dichtungen und Briefe. Bd. 1. Salzburg: Müller 1987, p. 167.

38 Kobyljans'ka, Ol'ha: Povisti. Opovidannja. Novely. [Erzählungen und Novellen]. Kiew: Naukova dumka 1988, p. 594-599.

39 Ibid., p. 599-611.

an. Es schien ihnen, als ob dieser Kopf, der jetzt im blutigen Lichte schwebte, von den Schultern herabfallen müsse – irgendwo weit weg auf die Kaiserstraße. In fremden Ländern, irgendwo unter der Sonne, wird er auf die Straße fallen und umherrollen. (p. 35)

Die letzte Bemerkung des Autors greift auf eine der Kernfragen des nationalen Diskurses in Hinblick auf die Teilnahme der Ukrainer am Ersten Weltkrieg auf: Wessen militärische Interessen soll dieser Soldat verteidigen? In Sinn und Atmosphäre stimmt die Novelle im übrigen auch mit dem *Grodek*-Gedicht³⁷ von Georg Trakl überein, das ebenso auf den galizischen Schlachtfeldern wurzelt.

Die Thematisierung der Unmenschlichkeit des Krieges erreicht in der Erzählung Der Brief eines zum Tode verurteilten Soldaten an seine Frau von Ol'ha Kobyljans'ka ihren Höhepunkt; der Untertitel lautet *Aus dem ukrainischen Leben in Österreich während des Übels des Jahres 1916*.³⁸ Die von der Autorin gewählte epistolare Form des Textes ermöglicht eine besondere Intensität des Ausdrucks. Der Grund für die Verurteilung des Soldaten durch das Kriegstribunal ist, daß er vor Müdigkeit im Schützengraben auf den Knien eingeschlafen ist und deshalb als Deserteur gilt. Der springende Punkt des Todesurteils besteht freilich darin, daß die Richter die Sprache des Soldaten bei seiner Verteidigung nicht verstehen: »Sie wollen mich wegen Verrates erschießen. Niemand sprach meine Sprache. Sie war so weit und so verlassen. Wer würde sie hören? Sie kann den Fremden nichts bringen. [...] Ich und meine Sprache müssen sterben« (p. 598). [Übers. LC]. Ukrainisch, die Muttersprache des Soldaten, wird zur Sprache »des Verrates«, und deswegen wird er als Verräter verurteilt; dahinter steht das phantomhafte Konstrukt einer »ukrainischen Irredenta«:

Gleich einem Eimer, voll von Blut, quillt in meiner Seele *die Frage* – wofür muß ich leiden? Wofür? Ist meine *Sprache* schuld daran, die Ferne, die mich von meinem Land – der Heimat – trennt? So oft habe ich gehört, wie unsere Bauern des Verrats angeklagt werden, so oft, weine aber nicht... (p. 596) [Übers. LC; Hervorh. i.O.]

Deutsch hingegen, als *lingua franca* der k.u.k. Monarchie, wird in der Erzählung von Kobyljans'ka zur Sprache des Krieges und zur symbolischen Ordnung der Kolonisatoren. Vor der Erschießung wird dem Soldaten noch ein Erdklümpchen aus der Heimat, das ihm sein Vater beim Abschied gab und das er am Herzen trug, weggenommen. Zu Hause bleiben die Frau und sieben Waisenkinder zurück.

Konkreten bildlichen Ausdruck bekommt der Topos des »ukrainischen Verrats« im Ersten Weltkrieg dann in der Erzählung von Ol'ha Kobyljans'ka *Judas*³⁹, die 1917 erschien. Der erste Satz gibt den Ort der Handlung an: »In den Karpaten« (p. 599). Der Zeitpunkt des Geschehens ist Anfang Dezember 1914. Im inneren Monolog des Protagonisten – eines alten Bergbauern – wird seine Lebenssituation geschildert: Der einzige Sohn ist zur k.u.k. Armee eingezogen worden, und zu Hause warten seine kranke Frau, die junge Schwiegertochter mit dem kleinen Enkelkind und das Vieh des Sohnes. In den Bergen indes tobt der Krieg: die Front verläuft ganz in der Nähe. Der Alte hat dem Sohn versprochen, für den Bauernhof und seine Familie zu sorgen, und mit Mühe und Not bringt der Alte die ihm Anvertrauten durch. Eines Tages wird er freilich von einer russischen Kompanie auf dem Weg nach Hause aufgegriffen und er soll zeigen, wo die österreichische Truppen stationiert sind. Die Russen schieben ihm ein Paar Münzen in die Hand, die er automatisch versteckt. Obwohl der Bauer versichert, daß er nichts wisse, wird er blutig geschlagen und führt die Russen schließlich, ohne nachzudenken, in den Wald. Dort treffen sie auf eine österreichische Patrouille, deren vier Soldaten von den Russen erschossen werden. »Zur Strafe«, daß er nicht gleich den Weg gezeigt hat, muß der Bauer die Leichen begraben. Dabei entdeckt er, daß unter den Gefallenen sein eigener Sohn war. Er stellt sich daraufhin dem österreichischen Gendarmen, bittet aber, noch einmal zum Grab des Sohnes gehen zu dürfen. Dort hängt er sich auf.

Meisterhaft gibt die Schriftstellerin alle Nuancen des geistigen Zustandes des Protagonisten wieder – seine Verwirrung bei der Verhaftung, die Angst vor den russischen Soldaten, die Verzweiflung bei den Gedanken an das hungrige Vieh und den Acker, die Tragödie, im toten Soldaten seinen eigenen Sohn zu erkennen:



»VIELVÖLKERSTAAT« VS. »VÖLKERKERKER«

von Larissa Cybenko (Lemberg / L'viv)

40 Roth, Joseph: Reise durch
Galizien [1924]. In: Gauß/ Pollack
1992, p. 95.

[...] *sein Blick fiel auf die Gesichtszüge seines eigenen Sohnes*. Der tote Leib fiel zu Boden, zusammen mit ihm der lebendige... So hat nicht der Mensch, nicht der Vater, so hat das wilde, tödlich verwundete Tier geschrien. Sein eigenes, einziges Kind... ist tot. [...] Mein Sohn! – rief er ihn außer sich an, wusch sein Gesicht ab, zerriß die Kleider und saugte an der Wunde. Er verstand fast nicht, was er tat. Vielleicht ist er noch nicht tot; vielleicht nur ein wenig steif vor Kälte. O nein! Er ist tot, tot. Durch seine eigene Schuld, durch sein Verbrechen. (p. 606) [Übers. LC; Hervorh. i.O.]

In der Schlußszene, als der Gendarm den toten Bauer über dem Grab seines Sohnes findet, herrscht im Walde die tiefe Stille des Winters; alles wird geräuschlos von dichtem Schnee – dem Symbol des Todes – bedeckt. So ist es Ol'ha Kobyljans'ka gelungen, den Schmerz eines Volkes, das zwischen zwei Imperien zerrissen war, dessen Land – um mit Joseph Roth zu reden – zum »großen Schlachtfeld des großen Krieges«⁴⁰ wurde, höchst eindringlich zum Ausdruck zu bringen. Der Sinn des »ukrainischen Verrats« – der Sprache wegen und der Identität – wird von der Schriftstellerin im Titel des Textes – Judas – wiedergegeben. Dieser Sinn bekam in der Geschichte der k.u.k. Monarchie die tragisch-ironische Bezeichnung »ukrainische Irredenta«.



Larissa Cybenko wurde 1957 in Lviv (Lemberg) in der Ukraine geboren, 1974 - 1979 Studium an der Staatlichen Iwan-Franko-Univ. L'viv, 1992-1995 Tätigkeit an der Außenstelle des Österreichischen Ost- und Südosteuropa Instituts, 1993 – 1994 Forschungsaufenthalte in Wien, seit 1994 wiss. Mitarbeiterin am T. Schewtschenko Inst. f. Literatur der Nat. Akad. d. Wiss. der Ukraine, seit 1997 Ass. für Weltliteratur an der Nationalen I. Franko Univ. L'viv, seit 1998 Tätigkeit am Österreichisch-ukrainischen Kooperationsbüro für Wissenschaft, Bildung und Kultur, 1998 Promotion.
Kontakt: fil@litech.lviv.ua (pr.);
lar_oe@franko.lviv.ua (dn.)